

„In Deutschland fühlte er sich zum ersten Mal frei von Rassenzwängen“

Vor 150 Jahren, am 23. Februar 1868, wurde W.E.B. Du Bois geboren – zwei Forschende berichten über sein Leben und Werk

Du Bois hat ab 1888 in Harvard Geschichte studiert und wurde dort 1895 promoviert, als erster Schwarzer mit einer Arbeit über den transatlantischen Sklavenhandel. Wie muss man sich diese Universität, die dortige Atmosphäre um 1900 vorstellen?

Prof. Dr. Martin Klepper: Sehr differenziert. Grundsätzlich besaßen der sogenannte wissenschaftliche Rassismus und die Eugenik eine Akzeptanz, die man sich heute nicht mehr vorstellen kann. Mit Sicherheit wurde Du Bois ständig mit Vorstellungen schwarzer Inferiorität konfrontiert. Andererseits hielten Harvard-Professoren wie William James nicht viel vom Rassismus, der innerhalb und außerhalb der Universitäten herrschte.

Dr. Dorothea Löbbermann: Auf Anraten seiner Betreuer ging Du Bois erst an die Fisk University, eine schwarze Hochschule, und nicht an eine weiße Universität, wie Harvard es war, und hat dort seinen Bachelor gemacht. Promovieren wollte er eigentlich an der Friedrich-Wilhelms-Universität, was aus Verwaltungsgründen nicht klappte. Sein Weg nach Deutschland zeichnete sich schon ab – in Fisk hat er Deutsch studiert, und Harvard war sehr stark von der deutschen Philosophie geprägt, es gab viele Hegelianer.

In Berlin besuchte Du Bois zwischen 1892 und 1894 Vorlesungen des Historikers von Treitschke und des Ökonomen und Sozialwissenschaftlers von Schmoller. Darüber hinaus bewunderte er von Bismarck. Welche Wirkung hatten Berlin und die Berliner Universität auf Du Bois?

Löbbermann: Sein Werk ist schwer von dem beeinflusst, was er hier studiert

hat: Idealismus, Empirismus und Romantizismus. Es geht um Begriffe wie Geist, Volk und Nation in einem kosmopolitischen Sinn. Den Rassismus und Kolonialismus in Deutschland hat er gerne heruntergespielt, weil er sich hier zum ersten Mal frei von Rassenzwängen fühlte.

Du Bois ist als ein führender Bürgerrechtler in die Geschichte eingegangen. Er gründete die National Association for the Advancement of Coloured People mit, liebäugelte mit sozialistischen und kommunistischen Positionen, gab ein empowerendes Kindermagazin heraus – für welche Gesellschaft kämpfte er genau?

Löbbermann: Schwierig bei Du Bois ist, dass er nicht nur fast hundert Jahre gelebt hat, sondern auch in verschiedenen Kulturen – entsprechend komplex und widersprüchlich hat er gedacht. In jedem Fall kämpfte er für eine antirassistische und antikapitalistische Welt, er hat die rassistische Unterdrückung immer mit dem Kapitalismus verbunden.

Klepper: Seinen Kommunismus begründen drei Momente: Erstens die Diskriminierung, die er in „The Souls of Black Folk“ detailliert beschreibt – es sei schlimm, diskriminiert zu werden, aber noch schlimmer, ohne einen Dollar aus der institutionalisierten Diskriminierung der Sklaverei entlassen zu werden, während sich andere im Zuge der Industrialisierung schon die Taschen gefüllt hatten. Zweitens die Great Depression, also das Scheitern des Kapitalismus, drittens der antikoniale Kampf. Er hat lange auf Wissenschaft und Bildung gesetzt, um Vorurteile zu bekämpfen.

In jüngerer Zeit kam es wieder zu sogenannten Rassenunruhen in den USA, die unsensible Politik von Donald Trump heizt die Lage zusätzlich an. Aber war der Rassismus je verschwunden?

Löbbermann: Nein! Er ist nie systematisch diskutiert worden. Natürlich gab und gibt es Unterstützer und auch einen großartig entwickelten Diskurs über race, von dem man sich in Deutschland etwas abgucken könnte, aber nach wie vor herrscht eine entsetzliche Blindheit, die Du Bois zerstören wollte.

Welche Rolle spielt Du Bois in der heutigen Amerikanistik? Welche Fragestellungen sind mit seinen Schriften verbunden?

Löbbermann: Der Begriff „double consciousness“ ist zentral. Er besagt, dass Menschen, die rassistisch unterdrückt werden, immer ein doppeltes Bewusstsein mit sich tragen, nämlich das der Unterdrückten und der Unterdrückenden. Das lässt sich auch auf andere Formen der Unterdrückung übertragen. Auch Du Bois' Konzept des Kosmopolitismus, besonders alternative Formen, die etwa Arbeitsmigration mit einschließen, und sein Antikolonialismus sind in der heutigen Amerikanistik wichtig.

Klepper: Du Bois ist wie die Mommsens in der Geschichtswissenschaft – sie haben sie nicht erfunden, aber man kommt an ihnen nicht vorbei.

Am Institut gibt es seit 1998 zwei nach Du Bois benannte Vortragsreihen. Welche Idee wird damit verfolgt?

Löbbermann: Beide amerikanistischen Reihen verfolgen einen interkulturellen Dialog, haben einen starken transatlantischen Bezug, sind erfüllt von kritischem Denken, immer wieder gibt es interessante Beiträge zu Du Bois. Sein Biograf David Levering Lewis war hier wie auch Anthony Appiah und Gayatri Spivak. Die Distinguished W.E.B. Du Bois Lectures sind für ein größeres, öffentliches Publikum gedacht.

Wie wird das Institut das Jubiläum begehen?

Klepper: Wir wollen im Oktober einen zumindest universitätsöffentlichen Abend zu Du Bois gestalten, an dem wir uns mit



Du Bois kämpfte gegen die rassistische Diskriminierung.

Foto: bpk / National Portrait Gallery, Smithsonian Institution / Art Resource, NY

Aspekten seines Lebens und Werks beschäftigen. Unsere Studierenden werden Forschungsprojekte zu Du Bois bearbeiten, dafür haben wir einen Künstler aus den USA gewonnen.

Außerdem soll ihm zu Ehren eine Plakette an der HU angebracht werden.

Löbbermann: Immer wieder laufen Menschen, meist schwarze Amerikaner, durchs Hauptgebäude und suchen die Statue von Du Bois – die es aber nicht gibt, auch nicht aus der DDR-Zeit, während der er 1958 die Ehrendoktorwürde im Senats-

saal erhielt. Wir möchten eine Plakette anbringen und sammeln Unterstützer, um einen entsprechenden Antrag ans Präsidium zu stellen.

Das Interview führte Michael Thiele

Dr. phil. Dorothea Löbbermann und Prof. Dr. phil. Martin Klepper forschen am Institut für Anglistik und Amerikanistik im Themenschwerpunkt Literatur und Kultur Nordamerikas.

William Edward Burghardt, kurz W.E.B., Du Bois kam am 23. Februar 1868 im amerikanischen Great Barrington zur Welt, sein Nachname wird trotz Abstammung von einem hugenottischen Sklavenhalter englisch ausgesprochen. Aufgewachsen in einer seit vielen Generationen freien schwarzen, bürgerlichen Familie, studierte er Geschichte. Er war Doktorand an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin (der heutigen HU), seinen Abschluss machte er in den USA: 1895 wurde er als erster Schwarzer in Harvard promoviert. Als Soziologe, Philosoph, Journalist, Schriftsteller und Bürgerrechtler setzte er sich für ein Ende rassistischer Diskriminierung ein, vor allem in seinem Hauptwerk „The Souls of Black Folk“ sowie in „The Philadelphia Negro“. In Anerkennung für seine internationale Forschung und Politik verlieh ihm die Humboldt-Universität zu Berlin 1958 die Ehrendoktorwürde in Ökonomie. Mit 93 Jahren siedelte der zeitweilig als unnahbar und dandyhaft geltende Intellektuelle nach Ghana um, arbeitete hier an der „Encyclopedia Africana“ über die Diaspora der Afroamerikaner. Du Bois starb am 27. August 1963 im ghanaischen Accra.

Zentrum für Inklusionsforschung gegründet

Interdisziplinäre Projekte werden in Kooperation zwischen Wissenschaft, Zivilgesellschaft und Politik durchgeführt

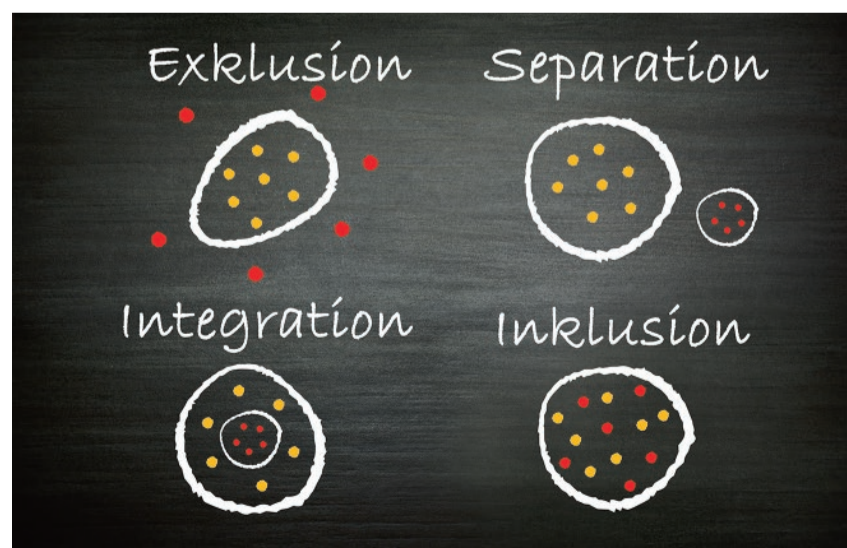
Beim Wort Inklusion denken viele zuerst an Kindergarten und Schule, an einen inklusiven Bildungsbereich, in dem behinderte und nicht-behinderte Menschen zusammen lernen. Inklusion bedeutet aber viel mehr, nämlich dass jeder unabhängig von Herkunft, Geschlecht, Religionszugehörigkeit, sexueller Orientierung oder anderen individuellen Merkmalen an einer Gesellschaft teilhaben kann. Genau dieses erweiterte Inklusionsverständnis, welches unterschiedliche Formen gesellschaftlicher Marginalisierungs-, Diskriminierungs-, Exklusions- und Partizipationsprozesse in den Blick nimmt, steht im Mittelpunkt des im Januar 2018 neu gegründeten Zentrums für Inklusionsforschung Berlin (ZfIB) an der Humboldt-Universität. Es bezieht Inklusion auf sämtliche soziale Ungleichheitslagen und führt die daran anknüpfenden Diskurse zu (Anti-) Diskriminierung, Teilhabe, Anerkennung und Demokratieentwicklung zusammen.

„Inklusion verlangt grundlegende systemische Veränderungen in allen gesellschaftlichen Bereichen“, erklärt Grün-

dungsdirektorin Vera Moser, Professorin am Institut für Rehabilitationswissenschaften. „Dies kann nur in Form eines partizipativen Prozesses und in Kooperation zwischen Wissenschaft, Zivilgesellschaft und Politik geschehen, um Ressourcen bündeln und nachhaltige Wirkungen erzielen zu können – auf nationaler und internationaler Ebene.“

Auf diese Weise sollen Anwendungsbezug und Wirksamkeit der Forschungsprojekte sichergestellt und Projektergebnisse in der Öffentlichkeit verbreitet werden. Es ist eine Beratungsstelle geplant, die inklusive Entwicklungen unterstützt und berät, wie exkludierende Strukturen und Prozesse in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen verringert und verhindert werden können.

Ein weiteres Ziel ist die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses – dazu soll das Graduiertenkolleg „Inklusion-Schule-Bildung“, Mitglied der Humboldt Graduate School mit derzeit 19 Promovierenden, in das ZfIB integriert werden.



Vier Prinzipien anschaulich dargestellt.

Foto: fotolia.com, Marco 2811

Das Zentrum wird auch einen besonderen Schwerpunkt auf die Entwicklung innovativer Lehrformate legen. Nicht zuletzt geht es dabei um die Frage der Ge-

staltung partizipativer Lehrangebote, die Vernetzung von Forschung und Lehre, beispielsweise durch forschendes Lernen und Lehren, und den verstärkten Trans-

fer von Lehrinhalten in eine breite Öffentlichkeit, unter anderem in Kooperation mit außeruniversitären Partnerinnen und Partnern. Auch eine Ringvorlesung ab dem nächsten Wintersemester ist geplant.

Das Zentrum ist in fünf interdisziplinäre Arbeitsbereiche gegliedert. Zu den Gründungsmitgliedern gehören Personen unterschiedlicher Einrichtungen der HU: Die Erziehungs-, Rehabilitations-, Sozialwissenschaften, die Kulturwissenschaft, das Institut für deutsche Sprache und Linguistik, die Professional School of Education, das Institut zur Qualitätsentwicklung im Bildungswesen, das Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung und andere. Außerdem sind durch die HU-externen Gründungsmitglieder weitere wissenschaftliche Einrichtungen innerhalb und außerhalb Berlins vertreten, wie zum Beispiel das Wissenschaftszentrum für Sozialforschung Berlin, die Freie Universität, die Technische Universität, die Evangelische Hochschule und die Katholische Hochschule für Sozialwesen. Red.